

G

GOLDMANN

MEISTERWERKE
DER KRIMINALLITERATUR

ARTHUR W. UPFIELD

**Der sterbende
S e e**



Von Arthur W. Upfield sind erschienen:

Bony und der Bumerang
Ein glücklicher Zufall
Das rote Flugzeug
Mr. Jellys Geheimnis
Bony stellt eine Falle
Todeszauber
Der Kopf im Netz
Bony und die Todesotter
Bony wird verhaftet
Der Pfad des Teufels
Die Leute von nebenan
Die Witwen von Broome
Tödlicher Kult
Der neue Schuh
Die Giftvilla
Viermal bei Neumond
Der sterbende See
Der schwarze Brunnen
Der streitbare Prophet
Höhle des Schweigens
Bony kauft eine Frau
Die Junggesellen von Broken Hill
Bony und die schwarze Jungfrau
Bony und die Maus
Fremde sind unerwünscht
Die weiße Wilde
Wer war der Zweite Mann?
Bony übernimmt den Fall
Gefahr für Bony

ARTHUR W. UPFIELD

Der sterbende See

DEATH OF A LAKE

Kriminalroman

GOLDMANN VERLAG

Aus dem Englischen übertragen von Dr. Arno Dohm
Titel der Originalausgabe: Death of a Lake
Originalverlag: Doubleday, New York

Die Hauptpersonen

Inspektor	wird von seinen Freunden
Napoleon Bonaparte	›Bony‹ genannt
Richard Martyr	Verwalter
Mr. Wallace	Farmer
›Ma‹ Fowler	Wirtschafterin
Joan Fowler	ihre Tochter
Harry Carney	Farmarbeiter
Edward MacLennon	" " " " " " " "
Bob Lester	" " " " " " " "
George Barby	Pelztierjäger

Der Roman spielt in Südastralien

Made in Germany • 7/85 • 1. Auflage
© der Originalausgabe 1954 by Arthur W. Upfield
© der deutschsprachigen Ausgabe 1954 by
Wilhelm Goldmann Verlag, München
Der vorliegende Band ist bereits unter der Nummer 214 im
Wilhelm Goldmann Verlag erschienen.
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagillustration: Design Team München
Druck: Eisnerdruck GmbH, Berlin
Lektorat: AB • Herstellung: Gisela Ernst
ISBN 3-442-06209-8

1

Der Lake Otway lag im Sterben. Bald sollte von ihm nichts weiter übrig sein als flache Bänke eisenhart getrockneten Lehms. Vom Vorwerk der großen Schafzuchtfarm, auf einer niedrigen Klippe am Südrand dieses Sees, lief ein einzelner Telefondraht fünfzig Meilen weit über noch jungfräuliches Land bis zum Stammsitz, der ›Porchester-Farm‹, wo der Eigentümer, Mr. Wallace, wohnte. Er besaß über eine halbe Million Morgen Land, auf dem seine sechzigtausend Schafe weideten, betreut von zwanzig bis fünfundzwanzig Männern unter dem Verwalter Richard Martyr.

Martyrs äußere Gestalt täuschte über seine Qualitäten. Er war klein, aber drahtig, in jeder Bewegung seines gewandten Körpers voll verhaltener Kraft. Gesicht und Arme hatten die Farbe alten Zedernholzes, so daß seine hellgrauen Augen merkwürdig scharf hervorstachen. Stets tadellos gekleidet, trug er an diesem Morgen sauber gewaschene Reithosen, ein weißes Seidenhemd und Reitstiefel aus Känguruhleder mit silbernen Sporen. Das konnte er sich leisten, denn er war immerhin der Stellvertreter des Chefs und leitete das ganze Vorwerk selbständig.

Er stand auf der breiten, zum See gelegenen Veranda und betrachtete den Lake Otway, diesen See, der vor drei Jahren in einer stauberfüllten Senke geboren worden war, drei Jahre lang gelebt, im Wind getanzt und seine eigene Melodie gesungen hatte – und jetzt den Tod erwartete. Die volle Sommerhitze mußte jeden Tag einsetzen, dann mordete die Sonne ihn unweigerlich.

Mit den Fingern auf dem Geländer der Veranda trommelnd, stierte Martyr schwermütig über die große Fläche, die wie ein mit Diamanten besticktes Tuch glitzerte. Drei Meilen breit war der See bis zu dem Buchsbaumwäldchen, hinter dem sich lachsfarben die Sanddünen als Vorläufer der weiten Hügellandschaft erstreckten. Links von der Klip-

pe machte das Ufer einen weiten Bogen, nach rechts zeichnete es über eine Strecke von vier Meilen eine Anzahl kleiner Halbinseln und winziger Buchten ab, um dann zum Bach einzubiegen, der das Wasser vom See aufnahm. Dort stand eine Windmühle mit unbewegtem Flügelrad, und das eiserne Dach eines Schuppens war sichtbar. Hier, bei Johnsons Brunnens sollte, wenn der See geschwunden war, Wasser auf Vorrat gepumpt werden. Dann mußten ein oder zwei Mann auf längere Zeit dort wohnen, sechshundert Meilen von der Meeresküste.

Hell klimperte der Triangel: Die Küche rief alle Mann zum Frühstück. Martyr zog wieder blinzeln die Augen zusammen, um die Zahlen an dem schon weit vom ursprünglichen Ufer abgerückten Pegel lesen zu können. Den Höchststand hatte der See mit neunzehn Fuß gehabt, jetzt erkannte er die »3«. Nur drei Fuß Wasser noch, nein; weniger sogar. Zwei Fuß zehn Zoll. Brachte der Februar eine längere Hitzewelle, dann hatte der Lake Otway keine fünf Wochen mehr zu leben.

Die Männer kamen aus ihren Quartieren, um im Anbau neben der Küche zu essen. Der Hofknecht brachte die Arbeitspferde von der Weide in den Wirtschaftshof, die Hühner tummelten sich tüchtig, bevor die Sonne sie zwang, den Schatten aufzusuchen, die Kettenhunde kläfften die trabenden Pferde an, über den Schlachtpferchen krächzten die Krähen, und ein Schwärm Galahpapageien, der über das Anwesen zog, stieß leise Töne aus, die wie freundliche Grüße klangen. Stadtmenschen vermochten nie zu begreifen, wie jemand sich hier, sechshundert Meilen von der nächsten Stadt entfernt, wohl fühlen könnte.

Martyr drehte sich um und trat in das große, hohe und helle Eßzimmer, wo er allein am weißgedeckten Tisch aß. Er konnte die Männer im Anbau reden hören und Mrs. Fowler, die Köchin, die ihnen auftrug. Er hob den Blick, denn vor ihm stand ihre Tochter, Joan.

»Morgen, Mr. Martyr. Was soll's sein, außer den Haferflocken? Kotelett vom Grill oder Lambraten mit Speck?«

Joan mit ihren zwanzig Jahren hatte einen schmiegsamen, starken Körper, ihr Haar sah aus wie australisches Gold, die Farbe ihrer Augen spielte zwischen Blau und Grün. Ihr Mund war groß und sah, wenn sie freundlich war, hübsch aus, doch ihre Stimme klang hart, oft schrill.

»Koteletts bitte, Joan. Keine Flocken. Aber reichlich Kaffee.« Er bemerkte, wie sie den Mund verkniff. »Na, Krieg heute morgen?« fragte er.

»Ach, Mama hat wieder ihre Tour.« Sie schleuderte sich das seidig glänzende Haar mit einem Ruck aus der Stirn und verließ mit den Schritten einer trainierten Balletteuse das Zimmer. Martyr mußte daran denken, daß sie genauso gegangen war an dem Morgen, als der See entstand und sie erst siebzehn war. Damals hätte der Boss sie und ihre Mutter beinahe entlassen, weil dieses Mädchen hier, unter lauter Männern, eine Gefahr werden konnte.

»Worüber regt sich Ihre Mutter denn auf?« fragte er, als sie ihm eine zugedeckte Schüssel vorsetzte.

»Oh, über alles mögliche.«

»Haben Sie auch nicht mit ihr genörgelt, wie?«

Sie kam um den Tisch herum und blickte ihn voll an. Die Augen sind doch grün, nicht blau! dachte Martyr. Als sie ihre üppige Brust straffte und leise wiegend die Hände in die Hüften stemmte, ward ihm klar, daß einem leichtfertigen Frauenzimmer diese Künste angeboren sein mußten.

»Nörgeln tun junge Mädchen nie, Mr. Martyr – erst, wenn sie verheiratet sind.«

»Na, ich will's mal glauben, Joan. Nun gehen Sie, aber ärgern Sie Ihre Mutter nicht mehr.«

»Ach, sie hat ja angefangen.«

»Was angefangen?«

»Oh, nichts weiter«, sagte sie und ging hinaus, indem sie mit den Hüften wackelte.

Martyr widmete sich seinem Frühstück bis Viertel nach sieben. Mutter und Tochter stritten ständig über Dinge, von denen die Männer nichts Näheres erfuhren. Als Köchin und Hausmädchen bildeten sie ein Paar, wie es bisher am Lake Otway noch keins gegeben hatte. Das Essen wurde vortrefflich zubereitet, die Haushaltsführung war ohne Tadel. Der Hauptgrund der Streiterei zwischen diesen beiden Frauen mußte wohl, wie Martyr ganz scharfsinnig erkannte, in ihrem geringen Altersunterschied liegen, denn die Mutter war noch jung und in ihrer lebhaften Art auch reizvoll. Ihr war noch das Leichtfertige anzumerken, das sie auf ihre Tochter vererbt hatte. Über ihren Mann war noch nie ein Wort gefallen.

Martyr mußte daran denken, wie es am Lake Otway aussah, als er seine Stellung angetreten hatte. Damals war das Seebett trocken gewe-

sen, das ganze Hauspersonal bestand aus einem männlichen Koch und der Frau eines eingeborenen Knechts. Das Haus diente nur als Schlafquartier; erst diese zwei sich zankenden Frauen hatten Leben hineingebracht.

Als Martyr in sein Büro trat, klingelte das Telefon, zweimal. Das mußte der Anruf für Barby sein, den Mann, der für die Viehhüter an der zwischen der Hauptfarm und dem Vorwerk liegenden Station am ›Sandbrunnen‹ kochte.

Martyr setzte sich an den Schreibtisch und stopfte eine Pfeife. Als er sie anzündete, klingelte es dreimal. Aha, die Anfrage nach dem See! Er zählte bis zehn, ehe er den Hörer abnahm.

»Morgen, Richard«, sagte eine tiefe, wohlklingende Stimme.

»Morgen, Mr. Wallace.«

»Na, wie steht der See heute früh?«

»Zwei Fuß zehn. Seit gestern nachmittag um ein Zoll gefallen.«

»Hm! Kein Anzeichen für Regen, und nach den Wetterpropheten auch bis zum achtzehnten März keiner zu erwarten. Noch genug zu essen da?«

»Innerhalb zwei Meilen vom See, ja. Karnickel zu Millionen. Auch mehr Känguruhs diese letzte Woche. Hab' so viele auf einmal noch nie gesehen. Kommen jetzt aus den Dürregebieten 'ran. Der Weißdammbach hat nur noch vier Fuß Wasser.«

»Dann lassen Sie lieber die Jährlinge den Weidegrund wechseln«, riet der Boss. »Wir müßten eigentlich sowieso eine Menge Schafe aus Ihrer Gegend auf die Koppeln beim ›Sandbrunnen‹ umsetzen. Wenn der See verschwindet, ist er fix weg. Das letzte bißchen Wasser kann in einem Tag austrocknen. So wie voriges Mal. Sie haben ja davon gehört. Damals sind uns in dem Priel zweitausend Mutterschafe umgekommen. Was wollen Sie heute machen lassen?«

»Carney soll die Koppel am Weißen Damm abreiten, und MacLennon wollte ich nach ›Johnsons Brunnen‹ schicken, er soll das Windrad, die Pumpe und den Tank überholen.«

»Schicken Sie lieber auch Lester mit, und sie sollen erst ein Licht in den Pumpenschacht 'runterlassen, ehe sie hineinsteigen. Nach so langer Zeit wird er unten voll Gas sein.«

»In Ordnung, Mr. Wallace. Wie wird's mit den Pferden? Noch keinen Zureiter gefunden?«

»Doch. Das wollte ich noch erwähnen«, gab der Boss zurück.

»Habe gerade einen Mann hier, der das machen will. Hat gute Empfehlungen. Ich schicke ihn morgen auf dem Lastwagen mit 'raus. Geben Sie mir bis heute abend durch, was Sie sonst noch brauchen.«

»Der Zureiter – soll er hier freie Hand haben?«

»Ja, weil er in festem Kontrakt arbeitet. Ißt natürlich mit bei den Leuten. Er heißt Bony.«

»Wie noch?«

»Bloß Bony. Redet wie 'n Universitätsprofessor. Kommt, glaube ich, aus Queensland. Wenn Sie die Jungpferde für ihn aussortiert haben, schicken Sie die übrigen am besten hierher. Wir werden sie auf die Bogenkoppel bringen. Na, gut jetzt – ich rufe Sie abends wieder an.«

Martyr legte den Hörer auf und langte nach seinem breitrempigen Hut. Er verließ das an der Seite des Haupthauses gelegene Büro. Von dort sah man hinter einem geräumigen Hof das Schlafhaus für die Männer. Rechts lagen vor einer Gruppe von Pfefferbäumen das Vorratshaus, der Schuppen für Maschinen und Motoren, die Geschirrkammer, der Stall für das Nachtpferd, und hinter diesen Gebäuden die Viehhöfe und Pferche, der Brunnen mit Windradantrieb und das Pumpenhaus. Am Schuppen warteten die Männer auf ihre Tagesbefehle.

Es waren sieben – fünf Weiße, zwei Schwarze. Die Eingeborenen trugen grellfarbiges, eigentlich zu gutes Zeug, die Weißen waren mit ihren schlichten Baumwollhemden und den enganliegenden Hosen zufrieden, die schon so oft gekocht worden waren, daß sie ihre alten Farben längst verloren hatten.

Der Verwalter rief einen Namen. Ein Eingeborener kam zu ihm und erhielt den Auftrag, eine fünfzehn Meilen lange Koppel abzureiten. Der zweite Eingeborene sollte nachsehen, ob sich nirgends Schafe in einem Winkel zusammengekauert hatten. Einen Schweden, der schon vierzig Jahre in Australien lebte und noch immer nicht richtig Englisch sprach, schickte Martyr nach einer Windmühle, die er ölen und schmieren sollte, und einem kleinen, zäh aussehenden Kerl mit grauen Augen, namens Widow, gab er den Auftrag, nachzusehen, ob an einem bestimmten Platz am Bach das Vieh ungestört zur Tränke gehen konnte. Carney, ein junger blonder Mensch, der sich lebhaft bewegte und vergnügt lächelte, sollte am Weißbachdamm wieder die Wassertiefe nachmessen. Jetzt blieb noch Edward MacLennon übrig, ein düster dreinblickender Mann

mit schwarzem Schnurrbart und vorgeschobenem Kinn, der sich gut auf Maschinen verstand.

»Sie sollten mir mal ›Johnsons Brunnen‹ ordentlich überholen, Mac«, sagte Martyr. »Werden die Handpumpe mitnehmen müssen, um den Wasserspiegel im Schacht zu drücken. Dann nehmen Sie die Bodpumpe 'raus und überholen sie. Auch das Windrad sehen Sie genau nach und merken sich, welche Teile ersetzt werden müssen. Morgen kommt der Lastwagen dann 'raus.«

»Ist auch ganz richtig. Der blöde See wird's sowieso nicht mehr lange machen, wenn Sie mich fragen, Mr. Martyr.«

»Und nicht vergessen: den Schacht erst mit Licht prüfen, eh Sie hineinsteigen.«

»Oh, da komme ich schon klar.«

»Das hat der gute Mann oben in Belar auch gesagt«, erinnerte Martyr ihn kühl. »Der Brunnen da ist auch jetzt noch ›klar‹, Mac, aber der Mann, der vor fünf Jahren ohne Lichtprobe einstieg, ist schon fünf Jahre tot. Ich gebe Ihnen Lester mit, zu zweien geht's besser. Lester soll für euch Essen einpacken lassen.«

Bob Lester kam eben vom Frühstück heraus. Ein Mann in mittleren Jahren, von Sonne und Wind wie eine Mumie eingeschrumpft. Um seine lange Nase möglichst zu verbergen, pflegte er mühsam einen kümmerlichen Schnurrbart. Seine blaßblauen Augen waren stets rot umrändert und wässrig, und er machte immerfort schnüffelnde Geräusche, die manchmal wie Kichern klangen. Mit dem Vieh verstand er gut umzugehen, war zuverlässig und hatte vorläufig die Arbeiten des Hofknechts übernommen, das heißt, alles vom Hereinholen der Zugpferde in der Frühe bis zum Kühemelken und dem Schlachten der Schafe für den Küchenbedarf spät abends.

»Morgen, Bob.«

»Morgen, Mr. Martyr.« Die wässrigen Augen lugten unter grauen, buschigen Brauen hervor.

»Eigentlich nicht Ihr Fach, Bob – aber wollen Sie nicht mal mit Mac zum Brunnen fahren?« Ohne auf Antwort zu warten, fuhr Martyr fort: »Holen Sie Verpflegung für beide und dann helfen Sie Mac die Handpumpe aufladen. Übrigens kommt morgen der Zureiter.«

Lester schnüffelte. »Morgen, so? Kennen wir den?«

»Ich nicht. Reist unter dem Namen Bony. Ein Mischblut, wie ich den Boss verstanden habe. Schon von dem gehört?«

»Nee – jedenfalls nicht unter diesem Namen. Diese Kerle sind, wenn sie was taugen, ganz groß mit Pferden. Aber wenn sie nichts taugen, ist's äußerst faul.« Lester hielt das für eine große Weisheit. »Wollen Sie ihm gleich ein schwieriges Pferd geben?«

»Weiß ich noch nicht«, erwiderte der Aufseher, plötzlich reserviert. Lester zog schnüffelnd zur Küche ab, um sich bei Mrs. Fowler die Verpflegung zu holen.

Martyr ging langsam zu dem Schuppen, in dem der Dynamo untergebracht war, und ließ ihn anlaufen. Dann ging er zu den Viehhöfen hinüber, wo die übrigen Männer ihre Pferde sattelten. Das sogenannte Nachtpferd, das Lester benutzt hatte, um die Arbeitspferde einzuholen, stand noch bereit. Martyr schwang sich in den Sattel und trieb die nicht benötigten Zugpferde wieder auf die Koppel hinaus, was sonst die Aufgabe des Knechts war. Als er zurückkam, half er MacLennon und Lester die Handpumpe aufladen und prüfte nach, ob sie alles für die Arbeit am Brunnen nötige Werkzeug zusammen hatten. Nachdem sie abgefahren waren, ging er ins Haus und stand zum zweitenmal an diesem Morgen auf der vorderen Veranda, wie versunken auf den See starrend.

Von Richard Martyr, der als Viehzüchter und Wollfachmann einen großen Namen hatte, wurde manchmal behauptet, er passe trotz dieser Vorzüge nicht recht hier in das Land der riesigen Weiten unter dem glühend heißen Himmel. Vielleicht paßte gerade er besonders gut hinein. ›Ein mürrischer Kerl‹, lautete Mrs. Fowlers Urteil. ›Hat's hinter den Ohren‹, das ihrer Tochter. Einem Psychiater wäre Martyrs heimliches ›Laster‹ interessant gewesen: Er machte nämlich Gedichte. Wahrscheinlich hätte der Arzt ihm, nach Proben aus seiner Feder, den Rat gegeben, sich nicht in morbiden Phantasien zu ergehen.

Ihn bedrückte die nahende Austrocknung des Lake Otway immer mehr, er formte im Geist schon Verse zu einem geeigneten Grabgesang für den See. Vielleicht kamen seine poetischen Schrullen davon, daß er zuviel allein war, wie der Kapitän eines Schiffes oder ein Direktor mit großer Verantwortung, der seine Autorität nur durch Unnahbarkeit wahren kann.

Er hatte die Entstehung des Sees erlebt und wußte auch, was sein Tod bedeutete. Er hatte gesehen, wie die Wasserflut sich in diese achttausend Morgen große Senke ergoß, die achtzehn Jahre trocken gelegen hatte. Eigentlich war es eine Wiedergeburt gewesen, da der See schon jahrhundertlang in gewissen Zwischenräumen immer wieder entstanden und vergangen war.

Wo die Libellen den ganzen Tag geschwirrt, die Luftspiegelungen wie brennendes Wasser gelegen hatten, tanzten funkelnd die wechselnden Himmelfarben auf den Wellen, die singend ans Gestade rauschten und die Vögel aus der Ferne herbeiriefen, sogar die Möwen vom Ozean her. In Riesenschwärmen kamen Pelikane gesegelt, um hier zu nisten und sich zu vermehren. Mit den Stelzvögeln erschienen die Kormorane, und wenn in den dichter besiedelten Gebieten Australiens die Entenjagd anfang, kamen die Enten zu Tausenden in die Geborgenheit an diesem See.

All das lag nur drei Jahre zurück. Neunzehn Fuß hoch bedeckte damals das Wasser die drei Meilen breite und fünf Meilen lange Bodensenke. Und dann begann der See – so wie der Mensch im Moment seiner Geburt schon zu sterben beginnt – unter Auszehrung durch Sonne und Wind zu leiden. Im ersten Jahr trocknete er bis auf vierzehn Fuß aus, und im zweiten auf acht.

Im zweiten Jahr war Ray Gillen auf seinem Motorrad von Ivanhoe gekommen und hatte nach Arbeit gefragt. Er wußte sein Motorrad auf den unmöglichsten Wegen und auch im pfadlosen Gelände geschickt zu handhaben und war außerdem ein guter Reiter. Noch jetzt glaubten die anderen manchmal sein frohes Lachen zu hören, das so lange schon, seit jener Mondnacht, verklungen war, da er zum Schwimmen ging und nicht zurückkehrte.

Eigentlich hätte er an den Strand treiben müssen. Seltsam auch, daß die Adler und die Krähen nie die suchenden Männer an die Leiche geführt hatten, denn im See gab es nur wenige Stellen, ah denen sie sich verfangen konnte, und in diesem Jahr reichte das Wasser nicht einmal bis zum Übergang in den Bach, der den Namen Tallyawalker trug.

Wenn man bloß das Benehmen dieses Mädchens und ihren Körper vergessen könnte! Sie hatte immer den Atem angehalten, wenn Ray Gillen lachte, und wenn er sie neckte, waren ihre Augen blau gewesen, so blau wie – wie ein blauer See.

2

Und bald geschah etwas, das keiner von denen, die es miterlebten, vergessen sollte. Die in die Polizeiakten aufgenommenen Einzelheiten studierte viele Monate später der Kriminalinspektor Bonaparte.

Ray Gillen war am dritten September beim See erschienen und am nächsten Morgen von Martyr in die Lohnliste eingetragen worden. Wie hierzulande üblich, wurden ihm keine Fragen nach seiner früheren Tätigkeit und seinem sonstigen Lebenslauf gestellt, da es dem Arbeitgeber einzig darauf ankam, ob er die vorgesehene Arbeit leisten konnte. Und mit Vieh verstand er gut umzugehen.

Neun Wochen später, am Abend des siebten November, ertrank Gillen im Lake Otway, und spät nachmittags am folgenden Tag erschien der oberste Polizeibeamte aus Menindee mit Mr. Wallace, dem Besitzer der Farm. Martyr übergab dem Sergeanten Mansell sämtliche Sachen von Gillen, nachdem er in Gegenwart von Zeugen den Inhalt von Gillens Handkoffer und seine sonstige Habe registriert hatte.

Damals wohnten im Männerhaus nur Lester, MacLennon, Carney und George Barby. Ihr Quartier bestand aus einer Baracke mit je drei Schlafkammern zu beiden Seiten des gemeinsamen Wohnraums. Eine Kammer für sich hatte Lester, MacLennon und Barby. Carney hatte mit Gillen zusammen gewohnt.

Da der November mit großer Hitze begonnen hatte, waren die Männer oft die in die Klippenwand geschlagenen Stufen hinabgestiegen, um im See zu baden, der damals über dreieinhalb Meter tief war. Weder Lester noch MacLennon konnten schwimmen. Barby konnte wohl, hielt sich aber stets in Ufernähe. Gillen und Carney, ungefähr gleichaltrig – fünfundzwanzig – waren ausdauernde Schwimmer, besonders Gillen, der sich rühmte, bei etwas Übung es quer über den See und zurück schaffen zu können.

Am Abend des siebten November war der Mond fast voll. Tagsüber war es sehr heiß gewesen und abends noch drückend warm. Die Männer spielten Poker – um Streichhölzer – bis Viertel vor elf, dann gingen sie schlafen. Carney sagte später aus, Gillen habe ihm, als sie beide schon lagen, erklärt, er wolle noch schwimmen gehen. Er selbst habe, weil er schon am Einschlafen war, Gillens Aufforderung, mitzukommen, abgelehnt. Erst morgens beim Wecken sei ihm aufgefallen, daß Gillen nicht wiedergekommen war. Er habe ihn zuletzt gesehen, als er beim Fortgehen das Licht ausdrehte. Gillen trug nur die Hose von seinem Schlafanzug. Eine rasche Überprüfung seiner Kleidung ergab, daß er nicht – was zuerst für möglich gehalten wurde – vom See zurückgekommen und sich zu Bett gelegt haben konnte, um vorzeitig aufzustehen, sich richtig anzuziehen und so hinauszugehen. Als vermißt gemeldet wurde er erst nach dem Frühstück, als Martyr die Tagesarbeit einteilen wollte.

Sergeant Mansell erledigte seine Aufgabe vorschriftsmäßig. Er untersuchte Gillens Zeug, seine Decken und den Inhalt seines guten Lederkoffers. Nirgends fand sich ein Hinweis auf Verwandte des Mannes. Mansell untersuchte auch das Motorrad, eine starke, gut gepflegte Maschine, notierte sich die Kennnummer und die Motornummer und fuhr dann zu seiner Dienststelle zurück.

Wallace und sein Aufseher teilten die Leute zur Suche ein. Vom Fluß wurden Eingeborene herbeigeholt, während Lester, Carney und MacLennon die Gegend um den See absuchten, obgleich es höchst unwahrscheinlich war, daß Gillen sich dort verirrt hatte.

Am dritten Tage, und später noch, patrouillierten alle Männer am Gestade, um das Antreiben der Leiche zu erwarten. Die Windrichtung und die durch den Wind verursachte Strömung wurden dabei sorgsam beachtet, aber die Leiche kam nicht ans Ufer, so daß schließlich angenommen wurde, sie müsse sich in dem Drahtzaun verfangen haben, der quer über dieses Gelände lief, bevor die Senke sich mit Wasser füllte.

Unter Gillens Sachen fand sich weder ein Führerschein noch die Zulassungspapiere für sein Motorrad, doch es konnte festgestellt werden, daß als Besitzer des Rades ein Waldarbeiter in Süd-Queensland eingetragen war. Der Mann wurde in Toowoomba gefunden, wo er in einem guten Hotel wohnte und große Zechen gemacht hatte. Er sagte, er habe

das Rad an einen gewissen Gillen verkauft, und beschrieb ihn. Ferner erklärte er, seinen augenblicklichen Wohlstand verdanke er dem halben Gewinn aus einem Lotterielos, das er zusammen mit Gillen gespielt habe. Es habe fünfundzwanzigtausend Pfund gebracht.

Gefragt, auf welche Weise sie das Geld geteilt hätten, erklärte er, sie hätten sich geeinigt, den vollen Betrag in bar bei der Bank abzuheben, die den Gewinnscheck in Verwahrung hatte. In einem Hotelzimmer hatten sie dann den Betrag, in kleinen Banknoten, gleichmäßig geteilt. Sie hätten gern ›einen dicken Batzen Geld beisammen sehen‹ wollen. Am nächsten Morgen sei Gillen mit seinem Motorrad davongefahren, angeblich um eine Tour durch Australien zu machen.

Das Außerordentliche an diesem Bericht vom Lotteriegewinn und der Teilung einer großen Summe in lauter Scheine von kleinem Wert war, daß alles stimmte. Gillen hatte Toowoomba mit ungefähr zwölftausendfünfhundert Pfund verlassen.

Als seine Sachen das erstemal durchsucht wurden – von Martyr in Gegenwart Lesters und MacLennons –, war kein Geld gefunden worden.

Sämtliche Banken in Australien wurden befragt, ob bei ihnen ein Konto auf den Namen Gillen eröffnet worden war. Kein Ergebnis. Gillens Fahrt konnte nach Süden bis ins Gebiet von Neusüdwaales und ein Stück weiter nachgewiesen werden. Verschiedene Leute erinnerten sich, ihn gesehen zu haben. – Ein hübscher flotter Mensch, der Abenteuer erleben wollte. Ob er viel Geld gehabt habe? Nein, den Eindruck hatte er nicht gemacht. Und was hatte der Waldarbeiter über Gillen gesagt? Geld? Ray Gillen habe sich über Geld nie Gedanken gemacht. Auch mit zwölftausendfünfhundert Pfund in der Tasche würde der sich ganz unbesorgt bewegen.

Fragen: War er zum Lake Otway gekommen, um Arbeit anzunehmen, während er über zwölftausendfünfhundert Pfund verfügte? Der Waldarbeiter fand das durchaus wahrscheinlich. Er meinte sogar: Ray würde überall Arbeit annehmen, wo ›was Gutes‹ in der Nähe sei.

Nun, beim See gab es ja ›was Gutes‹. Den zwölftausendfünfhundert Pfund kam man nicht auf die Spur. Gillen war als ausgezeichneter Schwimmer bekannt. Die Aussagen von vier Männern stimmten darin überein, daß sie alle mit ihm Poker gespielt hatten, immer nur um Streich-

hölzer. Fünfzehn Monate nachdem Gillen angeblich ertrunken war, kam Inspektor Bonaparte zufällig an die Untersuchungsprotokolle.

Es gab verschiedene Gesichtspunkte, die zwar ungewöhnlich schienen, aber psychologisch durchaus nicht unmöglich waren. Erstens: Die Persönlichkeit dieses Gillen. Er war in Tasmanien geboren und erzogen worden. Nach dem Verlassen der Schule hatte er auf der Farm eines Onkels gearbeitet, wo es ihm aber offenbar zu eng geworden war, denn er ging weiter ins Binnenland, arbeitete an verschiedenen Stellen und verpflichtete sich schließlich, nachdem er zuletzt als Viehhüter in Nord-Queensland tätig gewesen war, freiwillig als Soldat für Korea. Als er seine Zeit dort abgedient hatte und nach Queensland zurückgekehrt war, sicherte er sich mit zwei anderen eine Holzungslizenz. Seit seiner Tätigkeit auf der Farm in Tasmanien war er nie in Geldverlegenheit gewesen, und auch als er durch das Los plötzlich in den Besitz einer großen Summe gelangte, hatte er nicht, wie seine Partner, leichtsinnig das Geld ausgegeben. Er war zufrieden, durch das Glückslos größere Bewegungsfreiheit gewonnen zu haben.

Also hatte er einfach die rund zwölftausendfünfhundert Pfund in seinem Gepäck verstaut und war mit dem Motorrad losgefahren, um sich Australien anzusehen. Das paßte gut zu den Beobachtungen, die Bony schon an vielen jungen Männern gemacht hatte. Auch schien es ihm ganz zum Charakter des Vermißten zu passen, daß er sich am See nach Arbeit erst erkundigt hatte, als er wußte, daß es dort ›was Gutes‹ gab, und nicht eher anging, bis er dieses Gute gesehen hatte. Mit anderen Worten: Ihn hatte das Mädchen und nicht der Arbeitsplatz bewogen, dort in Dienst zu treten.

Selbstverständlich mußte sich die Frage erheben, was dahintersteckte, wenn ein guter Schwimmer, der kurz vor Mitternacht ins Wasser geht und dann ertrinkt, zufällig Besitzer einer großen Summe baren Geldes ist. Ein Telegramm an die Polizei in Menindee brachte eine Auskunft, die verschiedene Schlußfolgerungen erlaubte. Der dortige Sergeant meldete nämlich, daß von den auf der Farm am See beschäftigten Männern seit dem Tode Gillens noch keiner die Gegend verlassen hätte. Demnach hatte vermutlich keiner von ihnen das Geld gestohlen, da der Dieb wohl kaum dort geblieben, sondern fortgegangen wäre, um anderswo seinen Raub zu genießen. Auch davon abgesehen, war es merkwürdig, daß kein einziger sich von seiner Arbeitsstelle entfernt hatte,

denn außer dem Inspektor waren diese Männer alle typische Wanderarbeiter, die es selten länger als ein Jahr an einem Platze aushaken.

So ergab sich, daß fünfzehn Monate nach dem angeblichen Tod Gilens Inspektor Bonaparte in die Fahrerkabine eines Lastwagens kletterte, um als Pferdezureiter mit zum Vorwerk zu fahren. Von dieser Eigenschaft waren nur Sergeant Mansell und Mr. Wallace, der Besitzer und Leiter der Porchester-Farm, vertraulich unterrichtet.

Als Zureiter war Bony schlicht und sauber mit einem braunen Köperhemd und Hosen aus demselben Stoff bekleidet, trug Reitstiefel mit Gummizug und einen alten, breitrandigen Filzhut. Der Lastwagenfahrer mit den sieben Tage alten Bartstoppeln trug fettige, geflickte graue Beinkleider, ein blaues Baumwollhemd und war barfuß. Er war etwas kleiner als Bony, aber doppelt so schwer. Der Boss hatte ihn mit Red Draffin angesprochen. Sobald sie aus den heimischen Koppeln und all den Weidegattern heraus waren, rollte Bony sich eine Zigarette und richtete sich auf eine lange Fahrt ein.

Zu dieser Jahreszeit, Ende Januar, brannte die Sonne, und die Luft war klar. Red klopfte seine Pfeife außen an der Wagentür aus, daß die Funken stoben. Er sagte: »Also aus Queensland kommen Sie? Hm. Aus dem alten Uradangie. Schon lange her, daß ich da mal war. Zu meiner Zeit gab's da fünf Kneipen. Sind die alle noch im Gang?«

»Vier noch. Das ›Einhorn‹ ist abgebrannt.«

»Wahrhaftig!? Na so was! Kenne ich, das ›Einhorn‹. Gehörte dem alten Ted Rogers. Der war vielleicht scharf aufs Geldverdienen! Und seine Alte nicht minder. Bedienten abwechselnd an der Theke, jeder 'ne Woche, immer umschichtig. Länger konnte das keiner aushaken. Wenn er 'ne Woche 'rum hatte, oder sie, fielen sie beinah um, so erschossen waren sie. Ted soll ja 's Delirium gehabt haben, und aus war's.«

»Seine Frau ebenfalls. Sie hatte gerade einen Anfall, als die Kneipe abbrannte.«

»Ist ja toll!« Red Draffin spuckte kräftig aus, während er fast mechanisch das beladene Fahrzeug über den schlechten Weg lenkte, der sich zwischen niederen Sanddünen, über Flächen von Salzgras und Blaubusch, über Wasserrinnen und durch trockene Bachbetten wand. »Na ja, ›Ma‹ Rogers konnte Ted im Saufen jederzeit die Stange halten, und der putzte allerhand weg! Hab' mal gesehen, wie er 'ne Buddel Rum aufzog und in einem Zug 'runterkippte, ohne mit der Wimper zu zuk-

ken. Junge, Junge, damals gab's noch Männer! – Was hat denn Sie hier nach dem Süden gezogen?»

»Wollte bloß mal 'ne andere Gegend sehen«, erwiderte Bony. »Ich ziehe gern ein bißchen umher.«

»Genau wie ich früher«, erwiderte Red Draffin. »Hielt's nie länger als vier Wochen auf demselben Fleck aus.«

»Aber jetzt sind Sie mehr fürs Seßhafte, wie?»

»Ja. Zuletzt ist man ausgepumpt, versteh'n Sie. Da findet man, daß ein Sandberg genauso aussieht wie der andere und Australien bloß 'n Pfannkuchen ist, wo die Kneipen als Rosinen drinsitzen, eine auch genau wie die andere. Natürlich haben die Zeiten sich mächtig geändert. Die jungen Leute heutzutage sind zu schlapp vom vielen Fruchtsaft und Milch in 'n Tee, und wenn heute einer 's Delirium kriegt, wird das übelgenommen. Früher, da wurde 'n Mann, der 's noch nicht gehabt hatte, gar nicht für voll angesehen.«

»Wann haben Sie denn zuletzt 'n ordentlichen Zug gemacht?« fragte Bony höflich.

»Ach, das ist schon lange her. Werde ja älter, und wenn ich jetzt richtig einen hebe, dann kriege ich's furchtbar mit der Verdauung. Muß mich 'n bißchen schonen.«

»Wie alt sind Sie denn?»

»Weiß ich gar nicht genau. Bei der letzten Volkszählung hat der Boss mich auf sechzig geschätzt. Was halten Sie von Natron?«

»Gegen Delirium?«

»Nein, wegen meiner Verdauung.«

»Soviel ich weiß, ist Natron für alles gut.«

»Da haben Sie ganz recht. In der Zeitung stand, daß ein Kerl in Rußland hundertvierzig geworden ist, weil er sich jeden Tag mit Natron gewaschen hat. Vielleicht mache ich das auch noch so. Billig ist ja das Zeug.«

Bony fand die Idee ausgezeichnet. Er fragte: »Wie lange arbeiten Sie schon auf Porchester?«

»Ich? Etwas über neun Jahre. Bin hier sozusagen schon zu Hause. Wallace ist ein prima Chef und, wie ich vorhin sagte, sind die Kneipen in Menindee auch nicht anders als früher die in Uradangie. Nur kommt jetzt mehr Wasser in den Whisky, und er kostet doppelt soviel.«

»Sie kennen also diesen Weg hier ganz genau, ja?«

Red Draffin spie aus dem Fenster und hob die Schultern. »Ich kenne jedes Wasserloch, jeden Sandhaufen, jeden Grashalm auf ›Porchester‹. Jedes Schaf kennt mich beim Namen, und dies Jahr haben wir über sechzigtausend Stück. Mit Pferden habe ich mich nie viel abgegeben. Aber Sie haben Pferde gern, was? Müssen ja.«

»Ja, ich mag Pferde gern. Wie ist der Verwalter da am See?«

»Mr. Martyr? Ganz guter Kerl«, erwiderte Draffin. »Versteht seinen Kram. Hat wohl noch keinem was Böses getan. Hält sich an seinen Job und verlangt von uns dasselbe. – Verheiratet?«

»Ja.«

»Ich auch. War's mal. Hat knapp elf Tage gedauert. Stellte fest, daß meine Frau mit einem Schlachter in Cobar verheiratet war. Brannte mir mit einem Schafscherer durch, und der Schlachter ist 'n guter Kumpel von mir geworden. Die Weiber! Seien Sie beim See bloß vorsichtig mit den Weibern.«

»Sind denn da Frauen?«

»Zwei. Die Mutter kocht, und die Tochter besorgt die Hausarbeit.« Draffin kicherte. »Ein paar tolle Termiten, die beiden.«

»Wieso?«

»Sie bohren die Männer richtig an und ziehen ihnen das Geld aus der Tasche. Und es gibt welche, die sich das gefallen lassen. Sitzen hier fest wie angeklebt. Denken, sie haben entweder bei der Mutter 'ne Chance oder bei der Tochter. Schreiben nach Sydney oder Adelaide und bestellen Geschenke für die Weiber. Na, das werden Sie bald spitzkriegern.«

Sie passierten eine verlassene Blockhütte aus Kiefernstämmen, die nur während der Schafschur benutzt wurde. Eine Stunde später sighteten sie eine Windmühle und zwei teilweise von einer hohen Schilfgraswand verdeckte Schuppen.

»Der ›Sandbrunnen‹«, sagte Draffin. »Wollen 'n bißchen essen hier.«

»Die Hälfte, wie?«

»Richtig. Sechszwanzig Meilen bis zur Stammfarm und sechszwanzig bis zum See. Hier kocht ein gewisser Barby, wenn er nicht mit seinen Fallen auf Pelztierjagd ist. Guter Kerl, George Barby, gibt bloß 'n bißchen viel an.«

Drei Hunde kamen dem Lastwagen entgegengerast und rannten neben ihm her bis zum Durchgang an der Schilfwand. Bony konnte sich

beim Anblick der Sanddünen ringsum wohl denken, welchen wichtigen Dienst diese Schutzwand erfüllte, wenn Stürme toben.

Aus dem Durchgang kam ein schlanker, schwarzhaariger Mann mit bleichem Gesicht. Er trug weiße Segeltuchhosen und eine weiße Baumwollweste. Hinter ihm erschienen ein unerhört fettes Hausschaf, zwei riesige schwarz-weiße Katzen und ein zahmer Galah mit roter Brust und grauem Rücken. Komisch watschelnd flappte der Papagei mit den Flügeln und stellte den roten Kamm steif, während er zur Begrüßung kreischte.

Das dicke Schaf jagte Red Draffin im Spiel um den Wagen herum, und George Barby sagte zu Bony: »Kommen Sie 'rein auf 'nen Becher Tee.«

3

Für einen Sechzigjährigen hatte Red Draffin recht flotte Bewegungen, aber Barbys Lieblingsschaf war auch nicht langsamer. Der barfüßige wildbärtige Mann kam hinter dem Wagen hervor und rannte nach der Lücke in der Schilfwand, der mächtige Hammel folgte ihm auf den Fersen und hieb die Beine wie Pfähle in den Sand. Vor Lachen kreischend, hielt Draffin sich den harten, krummnasigen Tierschädel mit einer Hand vom Leibe, schob sich mit der andern ein Stück schwarzen Tabaks zwischen die Zähne, biß einen Brocken ab und hielt ihn dem Hammel hin. Der machte eine gleichsam dankende Bewegung und zog sich behaglich kauend zurück.

Während dieser Posse hatte der bleiche Koch nicht ein einziges Mal gelächelt. Bony meinte sogar in seinem Gesicht zu lesen, daß ihn Red Draffins unwürdiges Benehmen ärgerte. Barby ging voran, hinter ihm Bony, dann Red Draffin, die zwei riesigen Katzen und der watschelnde Papagei. Der Hammel folgte erst später, die Hunde blieben draußen.